



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 36.

Wiesbaden, den 9. September 1897.

II. Jahrgang.

Scheidung aus Liebe.

Humoreske von Thomas Kobor.

(Nachdruck verboten.)

Anton Lehoti war gerade ein halbes Jahr unserer Kaffeehaus-Gesellschaft ferne geblieben. Plötzlich stellte er sich eines Tages wieder ein und occupirte seinen gewohnten Platz. Als er zum letzten Male da war, nahm er als der glücklichste Mensch der Welt Abschied vom Junggesellenleben und nun, da er zur allgemeinen Verwunderung von Neuem in unseren Kreis trat, in diesen Kreis von leichtsinnigen Späßen, sprach er als der ernsteste Mensch der Welt:

„Jungens, betrachtet mich nicht als Gast, sondern als ständigen Kumpan. Ich habe meine kleine Partie bereits ausgespielt.“

Wir kannten unseren Freund Lehoti und wußten daher, daß sein Erscheinen am Stammtische unseres Kaffeehauses eine Tragödie bedeute. Denn er war ein gründlicher, ganzer Mensch, der Alles ernst nahm, die Arbeit, die Freiheit des Junggesellenlebens und auch die Pflichten der Ehe. So lange er lebzig durch's Leben schritt, war er der Anführer der Gesellschaft, er fand immer neue Wirthshäuser, wo man guten Wein schänkt, er arrangirte unsere krausen Monatsabende und er war der Einzige unter uns, den man wegen polizeilicher Uebertretungen zu verurtheilen pflegte. Von jenem Augenblick an, da er seiner Braut vor dem Altar Treue gelobt hatte, sahen wir ihn nicht mehr allein. Ins Theater, ins Concert, auf den Corso, überallhin ging er an der Seite seiner Gattin, einem Frauchen mit interessantem Gesicht und von bescheidener Schönheit; in ihren Augen aber lag etwas, was uns vollkommen verstehen ließ, warum unser Freund sie lieb haben mochte.

Sie schmiegt sich dermaßen an einander, daß sie weder Besuche machten, noch Gäste empfangen. Selbst von uns, die wir zu seinen besten Freunden zählten, lud er keinen in sein Haus, woraus wir die Beruhigung schöpften, daß unser Freund in der That das ruhige Ufer im Lande des Glückes erreicht, daß er dort sogar das Bürgerrecht erworben hatte.

Danach erscheint es begreiflich, daß wir Lehoti nicht nur mit entsprechender Ueberraschung, sondern auch mit größter Theilnahme in unserem leichtsinnigen, aber ohne echtes Glück dahinlebenden Kreise empfingen.

„So ist es, Jungens, ich schließe mich Euch wieder an und werde das sein, was ich einst gewesen: Junggeselle

oder ein junger Mann, der unter dem Vorwande des Berührens sein theures Leben todtschlägt.“

— „Näht Du Dich von Deiner Frau scheiden?“ fragten wir ihn erstaunt.

„Ich habe mich bereits scheiden lassen, oder besser gesagt, wir schieben von einander. Erinnerst Ihr Euch an die erste Periode meiner Liebe? Ihr habt damals meine Worte nicht erst genommen. Ich war verträumt wie ein kleines Mädchen und alles, was sich mir in den Sehkreis drängte, brachte mir nur sie ins Gedächtniß; dieses süße, junge Geschöpf, diese absolute Reinheit, diese märchenhafte Unnahbarkeit. Und jetzt, da ich von Neuem zu Euch komme fürchte ich, daß ich die Träumereien dort fortsetze, wo ich sie unterbrochen. Ich schwärme von jenem süßen Geschöpf, aber nun vollkommen hoffnungslos.“

Wir begriffen ihn nicht, was er natürlich fand.

„Eigentlich verstehe ich es selbst nicht, aber ich bin dessen sicher, daß keinem Menschen, der nicht gerade im Narrenhaus domicilirt hat, so etwas passirt ist. Ich bin verliebt, wahnsinnig verliebt und bin dennoch von ihr gegangen. Ich war immer verliebt, aber ich hatte niemals einen glücklichen Augenblick an ihrer Seite, und noch heute wäre ich ihr Gatte, wenn ich es nicht erfahren hätte, daß auch sie unglücklich ist.“

— „Aber erzähl' doch anständig. Was ist denn geschehen?“

„Ja, meine Freunde, das kann ich nicht recht sagen, ich weiß es selbst nicht, vielleicht ist auch nichts geschehen. Eigentlich kann ich über das unglückliche Ende meiner Ehe nur theoretisch abrechnen. Am ersten Tage, da wir unsere Hochzeitsreise angetreten, habe ich schon aufs Neue geschwärmt von meinem geliebten Mädchen und ich war sehr traurig darüber, daß meine Liebe hoffnungslos. Und das geliebte Mädchen saß doch damals neben mir, Seite an Seite schauten wir ins blaue Meer hinaus, in unbelauchten Augenblicken schmiegte sie sich an mich und küßte meine Lippen. Das eben war das Unglück. Sie wurde meine Gattin und wir küßten uns. Jenes geliebte Mädchen aber, dem ich meine schlaflosen Nächte gewidmet hatte, schmiegte sich nicht an mich und küßte nicht meine Lippen.“

— „Bist Du verrückt geworden?“ fragte einer aus unserer Runde und wir Alle dachten im Stillen dasselbe.

„Ich glaube, nein“, erwiderte Lehoti lächelnd, „eigentlich beruht das ganze Unglück auf einer logischen Täuschung, an der Ihr leidet, und ich glaube, daß jeder Mensch einer solchen zum Opfer fällt. Nur daß ich im Interesse unserer

gemeinsamen Ehre — der meinigen und der meiner Frau — sagen kann, daß unser Fall sich denn doch nicht in eine Rubrik einreihen läßt. Im Allgemeinen geschieht es so, daß der Mann sich in das Mädchen verliebt, das er in einer gewissen Entfernung, von einem Nimbus umstrahlt, erschaut; ihn fesselt ihr Unnahbarkeit und ihre Unschuld erfüllt sein Herz mit Ahnungen des Glücks. Er fühlt es, daß der Kuß dieses schönen unschuldigen Geschöpfes ganz anders sein muß, wie jene Küsse, die er kennt, und sein Glück ist grenzenlos in dem Augenblick, da das süße Geschöpf sich erröthend an seine Schulter lehnt als legitime Gattin für ewige Zeiten. Nun, dann folgt die Nüchternheit. Jener erträumte Kuß ist nicht süßer, als die bisherigen. Der Nimbus zerflattert allmählich und diese Frau erscheint ihm nun mit ihren bisher ihm unbekannt gebliebenen oder verborgenen Schwächen und Fehlern, vielleicht auch Schönheitsfehlern. Der aus seinen Träumen erwachende Mann sieht, daß seine Frau nur so geartet ist wie andere Frauen, und wahrscheinlich war sie als Mädchen auch nur so, wie andere Mädchen. Und das Ende der Ernüchterung ist, daß auch er nur solch ein Mann ist wie die anderen, er verrichtet seine Arbeit, erwirbt Geld, ist zu Hause, wenn er zu Hause sein muß und geht davon, wenn er kann. Die verliebten Ehegatten finden sich mit den Verhältnissen ab, die Gewohnheit ersetzt die Liebe und das Glück ist vollkommen, wenn sie sich nicht herumzanken. So ist Alles in Ordnung, so werden sie auch alt und wenn sie Großeltern geworden, glauben sie selbst, daß sie in der Ehe das gefunden, was sie gesucht haben.

Wenn auch mich diese banale Nüchternheit getroffen hätte, wäre ich jetzt nicht in Euren Kreisen. Ich bin nicht erwacht, ich habe mich bloß getäuscht. So, wie wenn der Mensch aus der Ferne einen lieben Bekannten zu sehen glaubt, zu dem er mit großer Freude eilt und jetzt Angeficht in Angesicht bemerkt, daß eine verblüffende Ähnlichkeit ihn getäuscht habe. So erging es mir. Jungens begreift mich, ich habe ein Mädchen zur Gattin genommen und ich hatte eine Frau. Das ist der Lauf der Dinge und dennoch ist es der bitterste Widerspruch. Und wenn sie an meiner Seite war, wenn ich ihre Hand ergriff, wenn ich ihre Lippen küßte, seufzte ich nach ihr, nach dem jungen Mädchen, dessen Kuß unerreichbar, dessen Liebe noch schlummert, dessen Auge noch unschuldig ist. Oft glaube ich selbst, daß mein Verstand seine Funktionen eingestellt hat, da ich ihr gegenüber saß und meine Augen schließen mußte, um von ihr zu träumen. In veränderten Verhältnissen benahm ich mich ihr gegenüber mit unveränderten Gefühlen. Ich konnte es nicht begreifen, daß die Frau, mit der ich legitim zusammen lebe, dasselbe lustige Geschöpf ist, von dem mich eine unermessbare Entfernung trennt.

Jene kleinen Enttäuschungen, welche die tägliche Verührung mit sich bringt, verletzten mich nicht neben diesem großen Irrthum. Die Liebe mancher Menschen schwankt, wenn sie ihre Gattin zum ersten Male unfrisiert sehen oder in nachlässiger Toilette. Das genirte mich nicht, denn ich sah sie ganz als Fremde. Ich liebte immer nur jene achtzehnjährige Mädchen, das sie gewesen, danach ich kaum mit dem Finger greifen durfte, das stolz und erröthend an mir vorübergefuhr war und meinen Gruß mit einem leichtem Nicken entgegen zu nehmen pflegte . . .

— „Seltsam, und glaubst Du nicht, daß dieser Bruch zwischen der Wirklichkeit und Deinen Gefühlen mit der Zeit verschwunden wäre?“

„Niemals.“ Anfangs glaubte ich daran und bemühte

mich, in meiner Seele sozusagen Gattin und Mädchen zu identifiziren. Es war nicht möglich und ich war entschlossen, mein Unglück zu verbergen und friedlich mein Loos zu ertragen; aber dann stellte sich heraus, daß es ihr genau so ergangen, wie mir.“

— „Was, sie liebt auch nur den jungen Mann und nicht den Gatten?“

„Nicht ganz. Sie hatte wunderbare Vorstellungen von der Liebe, die sich an meine Person knüpften, und sie wurde darin enttäuscht. Sie war schlecht gelaunt und mißmuthig, ihre Gedanken träumten ebenfalls dem Vergangenen nach. Oft fand ich sie still weinend und wenn ich fragte, was ihr fehle, seufzte sie: „Ich möchte wieder Mädchen sein.“ Würdest Du wünschen, daß ich nicht Dein Mann sei?“ fragte ich. „Das nicht“, antwortete sie, „ich möchte, daß Du mein Mann seiest, aber auch von der Liebe möchte ich so denken, wie in meiner Mädchenzeit.“

Das ist es. Der Mann verliebt sich ins Mädchen und das Mädchen hört auf, sobald es ihm gehört, so zu sein, wie es einst gewesen. Das Mädchen findet, daß der Dämmertraum von damals schöner und beseligender war, als die Wirklichkeit. Dagegen giebt es keine Hälfe. Wer blind ist und die Wandlung nicht bemerkt, kann glücklich sein, wer offene Augen besitzt, hat nur einen Weg, soweit es möglich ist, den status quo herzustellen.

— „Und ist denn das möglich?“

„Leider nein. Aber nach einem bestimmten Stadium friedlosen Zusammenseins lehren sich die Ehegatten mit Haß gegeneinander und verlangen ihre uneingelösten Hoffnungen zurück. Dieser Katastrophe muß man begegnen und man kann ihr begegnen.“

— „Und wie fühlst Du Dich jetzt nach der Scheidung?“

Er lächelte traurig und schwannte einen Augenblick, dann griff er in die Tasche und präsentierte uns ein Blättchen Papier.

„Schaut her, ich schreibe Liebesgedichte an das Mädchen, das meine Frau war.“



Aus dem Tagebuche eines Kriegshundes.

Eine wahre Geschichte.

Von A. Oskar Klausmann.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Wir verlassen hier das Tagebuch Bosko's und wenden uns dem Liebespaare zu, das mit seinem Verhältniß bis auf den Hund gekommen war, sehr zu seinem eigenen Vortheil, wie sich herausstellte.

Der Offizier mit dem Federbusch, von dem uns Bosko Kunde gethan hat, war Niemand anders als der „Landesherr“, das heißt, der regierende Fürst des Kleinstaates, in dem diese Hundegeschichte sich abgespielt hat. Der Landesherr, selber jetzt bereits verstorben, bekleidete gleichzeitig die hohe Würde eines Generalinspektors nicht nur der eigenen Truppen, sondern auch mehrerer Armeekorps in den benachbarten Bundesstaaten. Er war zu einer plötzlichen Inspektion des Regiments am frühen Morgen in der Stadt erschienen, und diese Inspektion, wie wir gleich hinzufügen wollen, zu seiner vollen Zufriedenheit ausgefallen. Nur einen Zwischenfall gab es, der allerdings höchst sonderbar war. Aus dem Halsband des Kriegshundes entnahm der Unteroffizier einen Brief

der keine Adresse trug. Der Herzog riß ihn selbst auf und las Folgendes:

Mein geliebter Fritz!

Unsere Prüfung ist noch nicht zu Ende. Nachdem wir schon durch unsere Trennung hier genügend gelitten haben, soll es in der nächsten Zeit noch schlimmer werden. Papa hat heute bei Tisch, so ganz nebenbei, die Bemerkung gemacht: „Westwig wird in den nächsten Tagen verheiratet.“ Du kommst also fort, mein Geliebter. Ich vermuthete, Papa hat irgend etwas von unserem Verhältnis doch erfahren und glaubt, wenn Du fort seist, würde ich Dich vergessen. Aber ich schwöre es Dir, mein geliebter Fritz, bei Allem, was mir heilig ist, eher geht die Welt unter, als daß ich auch nur einen Augenblick in der Treue und Liebe zu Dir wankend werde. Sieh zu, daß wir uns, bevor Du fortgehst, doch noch einmal sehen können; ich vergehe sonst vor Sehnsucht nach Dir.

Es küßt Dich tausendmal

Deine Henriette.

Dann kam natürlich noch ein Postskriptum, welches lautete: „Mama hat mir mitgetheilt, Papa würde wahrscheinlich in allernächster Zeit General werden. Mit der Kaution wird es dann nicht mehr so schlimm stehen.“

Der „Landesherr“ las diesen Brief zweimal; dann sagte er zu dem neben ihm haltenden Obersten: „Haben Sie eine Tochter?“

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!“

„Wie heißt dieselbe?“

„Henriette, Königliche Hoheit!“

„So, so!“ erklärte schmunzelnd der Landesherr. „Wo steckt denn der Lieutenant Westwig?“

Auf diese Frage machte der Oberst ein so erstauntes Gesicht, daß der Landesherr laut auslachte. Dadurch kam der Oberst wieder zur Besinnung und erklärte: Lieutenant Westwig steht bei der 10. Compagnie. Er ist vorn in der Feuerlinie.“

„Ach bitte, lassen Sie ihn doch holen!“ sagte der Herzog.

Der Lieutenant Westwig wurde durch einen Adjutanten herbeigeholt, und der Landesherr übergab ihm den Brief mit den Worten: „Ich bitte recht sehr um Entschuldigung, Herr Lieutenant. Ich bin, ohne es zu wollen, indiscret gewesen; ich habe einen Brief gelesen, der an Sie bestimmt ist. Hier haben Sie ihn zurück. Der Brief steckt im Halsband des Kriegshundes. Sie haben wohl den Hund dressirt?“

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!“

„Es ist staunenswerth, zu welchen Zwecken man Kriegshunde gebrauchen kann,“ sagte ein wenig böshaft dann noch der Landesherr. Dann faßte er an den Helm, um zu zeigen, daß Westwig entlassen war, und dieser ging, mit dem Briefe in der Hand, wieder nach der Schützenlinie vor. Natürlich warf er unterwegs einen Blick in den Brief, und es überlief ihn heiß und kalt. In diesem Augenblicke leistete er sich ein größliches Gelübde, daß er Bosko, den Kriegshund nicht nur umbringen, sondern, wenn es sein müsse, auch noch in süß und saurer Sauce eigenhändig verspeisen würde.

Allerdings wurde seine Aufmerksamkeit durch den Dienst genügend in Anspruch genommen. Die Schützen wurden zurückgerufen, dann nach der rechten Flanke detachirt. Das Gros rückte vor; es wurde eine großartige Attaque gelaufen; dann riefen die Hörner die Offiziere

zur Kritik, die sehr günstig ausfiel, und in recht angenehmer Stimmung nahm das Regiment den Rückmarsch nach der Garnison wieder auf.

Nur zwei Menschen waren nicht besonders vergnügt, der Lieutenant Westwig und der Herr Oberst. Der Herr Oberst ahnte etwas, und was er ahnte, war nichts Gutes; In der That war ihm bekannt, daß Lieutenant Westwig mit Henriette in heimlicher Liebesbeziehung stand. In der That hatte er die Verheirathung Westwigs nach einer anderen Garnison veranlaßt, um diesem Liebesverhältnis ein Ende zu machen. Der Oberst hatte nichts weiter gegen den Offizier einzuwenden, als daß dieser ebenso wie die Tochter gänzlich unvermögend, und daß vorläufig für absehbare Zeiten an ein Heirathen nicht zu denken war.

In der Stadt ließ auf dem Marktplatz seine königliche Hoheit noch einmal das Regiment im Parade-marsch vorbeiziehen. Dann rief er noch einmal die Offiziere zusammen, um ihnen seinen Dank auszusprechen, und erklärte, er nehme die Einladung des Obersten zu einem Frühstück im Kasino an. Die Offiziere stürzten nach Hause, um sich für das Frühstück umzukleiden, und auch dieser halbdiensliche Theil der Inspizierung verlief recht angenehm.

Als im Kasino die Cigarren angezündet wurden, stand der Herzog auf, bat aber die andern Herren sitzen zu bleiben, ging um den Tisch herum bis zum Lieutenant Westwig und sagte zu diesem: „Kommen Sie einmal mit, lieber Freund! Ich muß noch mit Ihnen sprechen.“

Dann ging er mit Lieutenant Westwig in das Nebenzimmer und hatte dort mit ihm eine ungefähr halbstündige Unterredung. Es steht historisch fest, daß in der Zwischenzeit der Herr Oberst im großen Zimmer des Kasinos zwei Cognacs hintereinander trank.

Der Herzog kehrte allein in das Casinozimmer zurück; Lieutenant von Westwig war verschwunden.

Der Oberst schmunzelte und sagte sich: „Er hat ihm Stubenarrest gegeben. Wenn ich nur fragen dürfte! Aber die Sache wird sich schon aufklären.“

Der Herzog plauderte darauf noch in liebenswürdigster Weise mit den Offizieren im Kasino, denn es war bis zur Abfahrt des Zuges, der ihn weiter tragen sollte, noch mehr als eine Stunde Zeit. Es erregte doch allgemeines Aufsehen, als nach ungefähr einer halben Stunde Lieutenant Westwig wieder in das Kasinozimmer trat und mit dem Helm in der Hand dem Herzog meldete: „Zum Dienst, Königliche Hoheit!“ Der Herzog nickte und wies mit der Hand auf den Obersten. Auch zu diesem wendete sich Lieutenant Westwig und meldete ihm: „Zum Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit befördert und soeben in den Dienst getreten!“

„Ich nehme Westwig sofort mit mir,“ erklärte der Herzog. „Mein Adjutant ist erkrankt, und ich habe ihn heute schon genügend vermisst. Ich hoffe Ihnen einen Gefallen zu rweisen, lieber Oberst. Sie wollten ja Westwig sowieso los werden.“

Der Oberst murmelte darauf irgend welche „unbedeutlichen Sachen“ und verbeugte sich. Eine halbe Stunde später verabschiedete sich das Offizierskorps von dem Landesherrn auf dem Bahnhof.

Dann ging der Oberst nach Hause und beschloß dort eine Art Kriegsgericht zu halten. Er war aber doch ein wenig überrascht, als ihm seine Frau sagte: „Lieutenant Westwig war hier seinen Abschiedsbesuch zu machen.“

Der Oberst forderte darauf seine Tochter Henriette

vor sich und fragte sie, in welchen Beziehungen sie zu dem Lieutenant Westwiz stände. Das Fräulein erklärte darauf: sie wisse von nichts. Der väterliche Herr Oberst bekam einen Wuthanfall, aber Henriette blieb dabei, sie wisse von nichts. Sie war nahe daran zu erklären, daß sie den Lieutenant Westwiz nicht kenne.

Da es nun leider nicht gestattet ist, jungen Damen Daumschrauben anzulegen oder mit spanischen Stiefeln Ge-
ständnisse aus ihnen herauszupressen, klieb dem Obersten nichts Anderes übrig, als zu schweigen.

Ein Jahr später schwieg er aber nicht, als er sein Jawort zu der Heirath Westwizens mit Henriette gab. Allerdings war er nach einem Jahre nicht mehr Oberst, sondern wirklicher General. Der Herzog hatte im Namen Westwizens um die Hand Henriettens angehalten, und Herzögen giebt man eben keinen Korb.

Von unserm Freund Bosko ist nur zu berichten, daß er seit dieser Zeit Verschiedenes und Diversees angestellt hat, womit er theilweise stürmische Heiterkeit im ganzen Bataillon, theilweise Entsetzen, Schrecken und schweren Aerger bei Vorgesetzten und Untergebenen hervorggerufen hat. Immerhin ist er einer der gelehrigsten Kriegshunde, und vielleicht erzählen wir den Lesern dieses Jahrbuches von seinen Streichen noch einmal, was um so leichter ist, als auf dem Konto Bosko's eine unglaubliche Menge von böen Streichen stehen, die er absichtlich und unabsichtlich im Laufe seiner jetzt fünf-jährigen Dienstzeit verübt hat.



Der höhnische Abreiß-Kalender.

Mitgetheilt von Herrn Wollkopf.

Wie ich da neulich einen Geschäftsbrief zu schreiben habe, fällt mein Blick auf den Abreißkalender und ich lese unter dem Datum: „Küchengehül. Krebsuppe, grüner Kal, Kridente, Gurkensalat.“

„Donnerwetter! Alles meine Leibgerichte! Wie mir da der Mund wässerte! Wer weiß, dachte ich, vielleicht richtet sich meine Frau nach dem Abreißkalender, ich habe schon lange von ihr die Frage: „Was soll ich morgen kochen?“ nicht gehört. Ganz fidel öffne ich die Thür und frage:

„Was giebt's denn heut zu Mittag, Alte?“

„Was soll's geben, — das Suppenfleisch von gestern mit Mostrichsauce und Mohrrüben — heut ist ja Montag.“

Richtig, Montag — ein Tag, an welchem der Magen für die sonntäglichen Ausschweifungen büßen mußte.

„Ich wünschte, ich kriegte auch einmal Montags was Anständiges zu essen!“

Ich hätte das nicht gesagt, wenn ich gewußt hätte, daß meine Frau gerade an einem großen Aerger über das Dienstmädchen herumkaute. Eine solche scharfe Gardinenpredigt habe ich selten gehört. Ich flüchtete mich rasch in mein Zimmer und setzte mich zum Schreiben nieder. Aber jetzt war ich zu aufgeregert. Ich legte die Feder aus der Hand und starrte den Abreißkalender an. Ueber dem Datum las ich:

„Der englische Schriftsteller Douglas Jerro'd geboren.“

Douglas Jerrold — der Verfasser von „Frau Kaudels Gardinenpredigten“. Wenn das nicht eine boshafte Anspielung sein soll! Aber weiter — darunter: „Berthold Schwarz erfindet das Pulver.“

Ich verstehe. Du hast also nicht das Pulver erfunden, will der Kalender sagen. Vorsichtig löste ich das malitiose Blatt ab und zerriss es in kleine Stücke, damit ich nicht in Versuchung läme, die Rückseite zu betrachten, auf welcher die „Sprüche“ standen.

Nächstes Jahr laufe ich mir einen Abreißkalender, der nichts weiter enthält, als das blanke Datum.

M. Gb. (Wt.)

Allerlei Humoristisches.

Albion auf Reisen.

Mr. Brown: „Komme gerade von Venedig.“

Mr. Grower: „Ah! sehr schön! Waren Sie auch im Dogen-Palast?“

Mr. Brown: „Selbstverständlich! Hab' mir alle Sehenswürdigkeiten genau betrachtet.“

Mr. Grower: „Dann sahen Sie wohl auch den Löwen von St. Markus?“

Mr. Brown: „Na — und ob! War gerad' dabei, wie er gefüttert wurde.“

Ein harter Vater.

Bob: „Papa hat mich heute erwischt, wie ich mir eine von seinen Cigarren ansekte.“

Tom: „Hat er Dich dafür gekeist?“

Bob: „Noch — schlimmer!“

Tom: „Na — was denn da?“

Bob: „Hat mich gezwungen, die Stintadores auszurauchen.“

Benutzte Gelegenheit.

Nedner (in einer politischen Versammlung): „Wenn ich mir erlaube, meine Herren, ebenfalls meinen Senf zuzugeben, so geschieht das in dem Bewußtsein, daß derselbe anerkannt der beste, und in allen Krämerläden für 5 Cents die Büchse zu haben ist. Im Uebrigen . . .“

Er ist nicht der Einzige.

Herr K.: „Ich halte nicht viel von langen Verlobungen. Ich lernte meine Frau etwas über einen Monat, ehe ich sie heirathete, kennen.“

Herr J.: „Und ich lernte meine erst kennen, nachdem ich einen Monat mit ihr verheirathet war.“

Liebenswürdig.

Ballbame (zu ihrem Tänzer): „Mein Gott, ich habe eine Haarnadel verloren und nun wird mir wahrscheinlich das Haar über die Schulter herunter fallen.“

Herr Dämlich: „O, ich hebe es Ihnen schon vom Boden auf, mein Fräulein.“

Eine Finanz-Operation.

Freund: „Aber wenn Sie absolut keine Hoffnung haben, weswegen nehmen Sie denn da überhaupt die Operation vor?“

Dr. Skinner: „Komische Frage, der 100 Dollars wegen!“

In Washington.

Mabel: „Hier les' ich gerade in der Zeitung, daß der russische Zar für seinen Thronessel 20,000 Sh. bezahlt hat.“

Kein Kostverächter.

Hausfrau (zu dem sechenden Tramp): „Etwas Warmes habe ich leider nicht fertig, aber wenn Ihnen mit etwas Kaltem —“

Tramp: „Well, Madam, bringen Sie Ihren kömischen Punsch oder frappierten Champagner nur man ruhig 'raus!“

Der Schmerz ist kurz.

Clara: „Was soll ich Ihnen vorsingen, Jack?“

Jack: „Haben Sie vielleicht ein Lied mit einem Refrain?“

Clara: „Jawohl!“

Jack: „Ach, dann singen Sie, bitte, den Refrain!“

Maud (Senatorentochter): „Dah — das ist gar nichts! Papa hat für seinen Senatsessel mindestens zehnmal so viel bezahlt.“

Es geht doch nicht . . .!

Arzt: „Nun zeig' mal Deine Zunge, mein Junge . . . Na, nur richtig 'raus damit! Hörst Du!“

Junger Patient: „Ich kann nicht weiter, hinten sitzt sie ja fest.“

